

# Walter Stoeckel – zum 150. Geburtstag eines politischen Gynäkologen

„Ja, er war ein Großer unseres Faches. Dafür waren zwei Voraussetzungen in unmittelbarer Abhängigkeit voneinander erforderlich und erfüllt: Das waren die Kompetenz, wohl als einer der Letzten das gesamte Fach noch lückenlos zu repräsentieren, und die Strahlungskraft seiner Persönlichkeit ...“ So beschreibt Prof. Dr. med. Herbert Lax (1909–1987), Direktor der Universitätsfrauenklinik und Vizepräsident für den Medizinischen Bereich der Freien Universität Berlin, noch 1985 Walter Stoeckel (1871–1961), einer der herausragenden Ordinarien der Frauenheilkunde an der Charité.

Keinem Gynäkologen und Geburtshelfer seiner Zeit wurde von Zeitgenossen sowie Schülerinnen und Schülern mehr Einfluss auf sein Fach eingeräumt als Walter Stoeckel. Die Zahl der Schriften, die versuchen, ihn und sein Lebenswerk zu würdigen, ist ungezählt. An Umfang werden sie wohl nur übertroffen durch seine eigenen Schriften. Das gilt auch, wenn man die wissenschaftlichen Publikationen, die von ihm selbst verfassten Lehrbücher und Handbuchaufsätze abzieht. Seine flüssige und viel gelobte Schreibweise brachten ihn auch dazu, umfangreiche Aufzeichnungen über sich und seine beruflichen Begegnungen zu verfassen. Die fünf Jahre nach seinem Tod veröffentlichte, allerdings nicht mehr von ihm autorisierte, Autobiografie stellt nur den bekanntesten Teil dar. Dies alles rechtfertigt, sein Wirken aus Anlass seines 150. Geburtstags in Erinnerung zu rufen, umso mehr, als sein Einfluss über seine fortgeführten Lehrbücher wie seine Schülerinnen und Schüler auf zahlreichen Ordinariaten bis weit in die 1980er-Jahre weitere Generationen von Ärztinnen und Ärzten prägte.

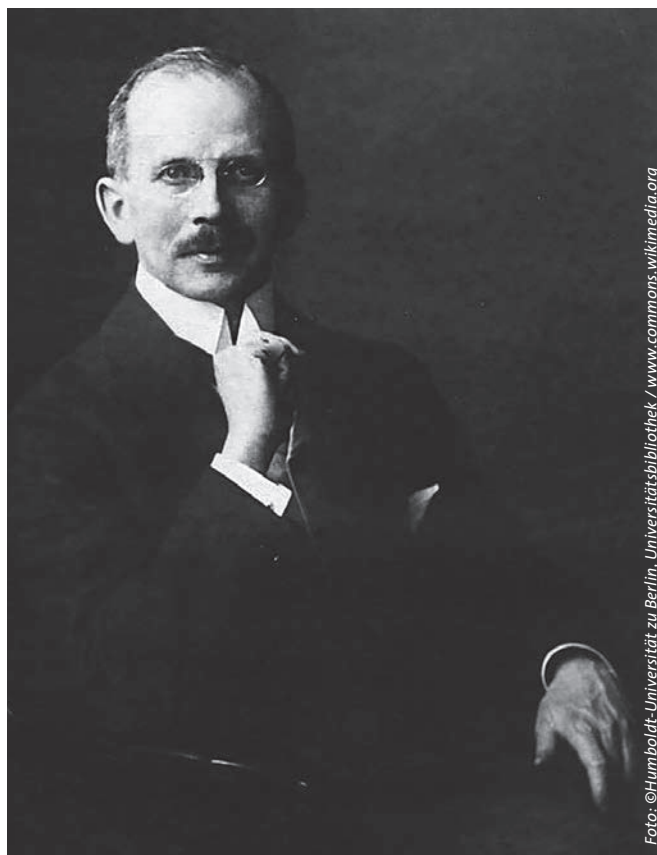
Walter Stoeckel wurde als Sohn eines Landwirtes und Gutsverwalters am 14. März 1871 in Stobingen bei Insterburg im damals zum Deutschen Reich gehörenden Ostpreußen geboren. Von 1890 bis 1895 studierte er Medizin in Leipzig, München, Jena und Königsberg. Nach kurzer Tätigkeit als Schiffsarzt, Assistent

und Oberarzt an der Universitätsfrauenklinik Bonn, habilitierte sich Stoeckel 1903 für Geburtshilfe und Gynäkologie in Erlangen und 1904 auch in Berlin, wo er bis 1907 an der Frauenklinik der Charité tätig war. 1907 folgte er einem Ruf nach Marburg, 1910 nach Kiel und 1922 nach Leipzig. Von 1926 bis 1951 leitete Stoeckel von der Weimarer Republik über den Nationalsozialismus bis in die Zeit der DDR die Klinik der Gynäkologie und Geburtshilfe an der Berliner Universitätsfrauenklinik (ab 1949 Humboldt Universität zu Berlin). Ab 1930/31 war er ihr Dekan. Beide deutschen Staaten ehrten ihn für seine Verdienste um die Frauenheilkunde: 1951 die DDR mit dem Nationalpreis I. Klasse und 1960 mit dem Titel „Hervorragender Wissenschaftler des Volkes“. Im gleichen Jahr erhielt er die Paracelsus-Medaille der Bundesärztekammer.

Walter Stoeckel behauptete von sich, Wissenschaft und Politik stets getrennt zu haben. Zwischen 1950 und 1953

schrieb er: „Ich bin immer ein unpolitischer Mensch gewesen und habe mich absichtlich und bewusst von der Politik ferngehalten. [...] Der Satz ‚Wissenschaft hat mit Politik nichts zu tun und soll sich von ihr fernhalten‘, war fast akademisches Gesetz, dessen Richtigkeit sich bei mir immer mehr und mehr festigte.“ Mit dieser Selbsteinschätzung repräsentierte Stoeckel einen großen Teil der deutschen Ärzteschaft, die ihre eigene Nähe zur Gesundheitspolitik des Nationalsozialismus über Jahrzehnte nicht wahrhaben wollte.

Aber auch Stoeckel stand im Bann einer seit Anfang des 20. Jahrhunderts einsetzende Entwicklung in der Medizin. Im Zuge des sich etablierenden Sozialdarwinismus verlor man das Wohl des Individuums aus den Augen. Ärztinnen und Ärzte sowie me-



Nicht unumstritten: Walter Stoeckel (14.03.1871–12.02.1961)

Foto: ©Humboldt-Universität zu Berlin, Universitätsbibliothek / www.commons.wikimedia.org

dizinisch Forschende mit einem robusten Fortschrittsoptimismus diagnostizierten Krankheiten der gesamten „Volksgemeinschaft“ oder des sogenannten „Volkkörpers“ und wollten diese heilen. Die von ihnen vertretenen Forderungen nach Eugenik und Rassenhygiene, nach Zwangssterilisationen, nach einer sogenannten „Euthanasie“ und während des Krieges dann sogar nach Menschenversuchen sind Elemente, die diese Medizin kennzeichneten. Unter den politisch-ökonomischen Bedingungen des Nationalsozialismus radikalisierten sich jene Entwicklungen. Die Medizin lieferte die Kriterien für die Selektion von Menschen und eine damit verbundene Differenzierung zwischen „leistungsfähig“ und „leistungsunfähig“, „höherwertig“ und „minderwertig“, „lebenswert“ und „lebensunwert“. Die Forschung an „lebenden Objekten“, in der der Tod von Menschen einkalkuliert wurde, stellt nur ein weit fortgeschrittenes Stadium dieser Entwicklung dar. Mit der Begründung, „heilen“ und „drängende Probleme lösen“ zu wollen, wurden die Grenzen allgemein etablierter ethischer Normen verschoben.

Stoekel wirkte über vier staatliche Systeme hinweg in führenden Positionen der deutschen Hochschulmedizin. Wie bei den meisten Hochschullehrern kam es auch bei ihm zu einer Haltung des sich gegenseitig stützenden Gebens und Nehmens gegenüber der Staats- und Parteimacht. Die nationalsozialistische Politik profitierte von der Unterstützung durch national und international renommierte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, diese wiederum profitierten von der materiellen Unterstützung und den Karrieremöglichkeiten, die ihnen auch und gerade der Nationalsozialismus bot. Wissenschaft und Politik bildeten symbiotisch Ressourcen füreinander. Als Vorsitzender der „Deutschen Gesellschaft für Gynäkologie und Geburtshilfe“ unterstützte Stoekel auf deren Jahrestagung 1933 die vom NS-Regime geforderte Gleichschaltung seiner Vereinigung und deren Einbindung in den „Führerstaat“. Schon im Jahr 1927 erschienenen dritten Band des von

Stoekel herausgegebenen „Handbuch der Gynäkologie“ wird der Schaffung einer rechtlichen Möglichkeit zur Zwangssterilisation ausdrücklich zugestimmt. Alle erst 1934 mit dem „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ eingeführten Bestimmungen wurden also schon zu diesem Zeitpunkt als notwendig dargestellt. Dass die Sicherheit der Diagnose sich „... immer nur nach Wahrscheinlichkeiten richten ...“ könne, wurde in Kauf genommen. Wie ein überlieferter Vortrag belegt, stellte sich Stoekel später auf die Seite derjenigen, die eine Zwangssterilisation sogar dann befürworteten, wenn die Diagnose eines Erbleidens zahlreiche Unsicherheitsfaktoren aufwies. Dass die eugenische Indikation des Gesetzes Schwangerschaftsabbrüche bis zum Ende des sechsten (!) Monats bei „Erbkrankheit“ der Mutter zuließ, wurde von ihm akzeptiert, ebenso wie ein Geheimerlass aus dem Jahre 1940, der eugenisch indizierte Abtreibungen sogar ohne Gerichtsbeschluss erlaubte. Diese wurden auch in seiner Berliner Klinik vollzogen. Stoekels Denken war tief im rassehygienischen Diskurs des Nationalsozialismus verankert. Für ihn war diese Haltung kein Widerspruch dazu, gleichzeitig ein lebenslanger und strikter Gegner von Schwangerschaftsabbrüchen aus sozialer Not zu sein, und auch nach dem Krieg noch zu schreiben: *Ich war fast ein halbes Jahrhundert lang ein unermüdlicher Kämpfer gegen die Abtreiberei gewesen ...*“ Es gab noch eine Ausnahme: Eine Vergewaltigung war für ihn doch „eine durchaus gültige Indikation“, wenn sie durch fremde Soldaten erfolgt war.

Wenn ein herausragender Wissenschaftler und Leiter großer Universitätskliniken

- a) die Übernahme antisemitischer und nationalsozialistischer Organisationsvorstellungen („Führer“ der Gynäkologen) in seiner eigenen wissenschaftlichen Fachgesellschaft mit allen Konsequenzen nicht nur passiv zulässt, sondern aktiv betreibt,
- b) einen der Kerngedanken der rassehygienischen NS-Vorstellungen und der späteren NS-Gesetze und -Verord-

nungen, den der Zwangssterilisation, schon lange vor der Machtübernahme durch den Nationalsozialismus und danach mit großer Kontinuität in seinen wissenschaftlichen Publikationen weiter propagiert und betreibt,

- c) seiner regelmäßig vorgetragenen Grundüberzeugung entgegen handelt, dass einzig und allein eine medizinische Indikation zum Abbruch einer Schwangerschaft führen darf, um sogar bei unbewiesener Erbkrankheit eugenisch begründeten Zwangsmaßnahmen gegenüber jungen Frauen nachzukommen,

dann ist diesem Wissenschaftler die in Anspruch genommene „unpolitische“ Haltung schwer zu glauben.

Walter Stoekel verbesserte zahlreiche Operationsverfahren und führte wichtige Neuerungen vor allem auf dem Gebiet der gynäkologischen Urologie ein, die von ihm maßgeblich zu ihrem international geltenden Standard entwickelt wurde. Weiter ist die bis heute angewendete „Schauta-Stoekelsche Operation“, die vaginale Totalexstirpation des Uterus, einer der bedeutendsten Beiträge zur Krebsbekämpfung.

Als Organisator und Verantwortlicher für Neu- und Erweiterungsbauten der Universitätskliniken in Marburg, Kiel, Leipzig und Berlin prägte Stoekel die Gestalt moderner Frauenkliniken. Sieben seiner Schüler wurden Ordinarien, vier wurden Leiter von Landesfrauenkliniken und neun weitere von gynäkologisch-geburtshilflichen Abteilungen großer Krankenhäuser. Auch als akademischer Lehrer ragte er heraus, neben Lehrbüchern schuf er ein Filmarchiv der typischen Operationen. Die Stoekelsche Biografie und sein medizinisches und politisches Wirken ist weiter der Erinnerung wert.

Dr. med. Udo Schagen  
Institut für Geschichte der Medizin und Ethik in der Medizin der Charité –  
Universitätsmedizin Berlin  
E-Mail: udo.schagen@charite.de

Literatur beim Verfasser